

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 97 (1988)
Heft: 10

Artikel: Walter Kempin - ein vergessener Rotkreuz-Pionier
Autor: Valsangiacomo, Enrico
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie ist sofort bereit mitzumachen. So bringen Victoria Cordiner, ihre Schwester Madeleine und Anne-Marie Piguet zwischen September 1943 und Mai 1944 neun jüdische Kinder – sechs deutsche und drei österreichische – in die Schweiz. Nicht immer lief es ohne Zwischenfälle ab, und die letzte Passage im Mai 1944 hätte in letzter Minute beinahe in einer Katastrophe geendet. Wenig später, am 6. Juni 1944, landeten die Alliierten in der Normandie.

Anne-Marie Im Hof-Piguet hat ihre Erlebnisse aufgeschrieben, weil sie feststellte, dass die schweizerische Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkrieges in diesem Bereich eine Lücke aufweist. Ihr Buch vermag sie nicht vollständig zu schliessen und es wäre wünschenswert, wenn weitere Mitglieder des SRK-Kinderhilfswerks aufschreiben würden, was sie erlebt und gesehen haben. «40 Jahre lang habe ich die Erinnerung an diese beiden in Frankreich verbrachten Jahre (1942–1944) mit mir herumgetragen. Sie haben mehr gezählt als andere, denn es war eine Zeit grosser Intensität: unsägliche Grausamkeit, stillschweigender Mut, Lebensfreude trotz allem... Mit Zittern und Respekt habe ich diese Zeit wieder auffleben lassen», schreibt die Autorin in ihrem Nachwort. 40 Jahre später sind wir ihr dankbar, dass sie sich die Mühe genommen hat, sorgfältig zu recherchieren und die Aussagen zahlreicher Personen einzuholen: drei Leiterinnen von Kolonien der Kinderhilfe, Schweizer Kolleginnen und Kollegen aus jener Zeit, Juden, die in SRK-Lagern untergebracht waren und überlebt haben.

«Mit Zittern und Respekt...» – diese Gefühle weckt das Buch auch beim Leser. Es hat gleich nach seinem Erscheinen verschiedentlich Reaktionen ausgelöst. Wohlwollend aufgenommen, hat «Fluchtweg durch die Hintertür» Gewissen bewegt und weitere Erinnerungen heraufbeschworen. Die Waadtländer Filmmacherin Jacqueline Veuve hat daraus einen Film für die Schulen gemacht. □

Der erste Präsident des «Centralvereins des Schweizerischen Roten Kreuzes»

Walter Kempin – ein vergessener Rotkreuz-Pionier

Dem Zürcher Pfarrer und Philanthropen Walter Kempin ist es im wesentlichen zu verdanken, dass 1882 der «Centralverein des Schweizerischen Roten Kreuzes» gegründet und mit einer Zielsetzung versehen wurde, die seine Entwicklung zur nationalen Rotkreuzgesellschaft in ihrer heutigen Form ermöglichte. Wie Henry Dunant gehörte Kempin zu den glücklosen Menschen. Im Gegensatz zum Gründer der Rotkreuzbewegung ist er aber auch heute noch kaum bekannt.

Von Enrico Valsangiacomo

Im Juli 1840 liess sich in der damals noch unabhängigen Gemeinde Hottingen (seit 1893 ein Zürcher Stadtquartier) ein gewisser Hermann Kempin aus Stettin (Preussen) nieder. Im Handelsregister liess sich der 24jährige als «Commis» eintragen. Von Gottfried Keller wissen wir jedoch, dass er einige Jahre später eine Buchhandlung eröffnete, deren Kunde der Zürcher Schriftsteller war. 1843 heiratete Hermann Kempin die Oberwinterthurerin Anna Hässli. Die beiden hatten sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Walter Kempin kam am 25. Juni 1850 als viertes Kind zur Welt.

Die älteste Kempin-Tochter wurde Primarlehrerin und heiratete einen Dirigenten; die zweite, Musiklehrerin, heiratete einen Konzertmeister, die jüngste einen Ingenieur, dem sie nach Ungarn folgte. Der älteste Sohn wurde Kaufmännischer Angestellter und liess sich in Bradford in England nieder; der jüngste absolvierte eine Schlosserlehre und wurde später Maschinentechniker. Walter Kempin, das begabteste der sechs Kinder, studierte Theologie und wurde 1873 zum Pfarrer ordiniert. Bei ihm zeigten sich die für das kleinbürgerliche Milieu, dem die Familie offenkundig angehörte, typischen sozialen Bestrebungen besonders deutlich.

Emilie Kempin-Spyri: ein tragisches Schicksal

1874 wurde Walter Kempin als Vikar an die bedeutende Kirchgemeinde Enge bei Zürich berufen, im darauffolgenden Jahr übernahm er das Pfarramt. Am 22. Juni 1875 heiratete er Emilie Spyri, Tochter aus einer reichen Patrizierfamilie, der viele bekannte Persönlichkeiten angehörten: Emilies Vater war zunächst Pfarrer im Zürcher Neumünster und ab 1875 in leitender Funktion bei der «Nordostbahn» tätig. Als streng konservativ denkender Mann widersetzte er sich häufig seiner Tochter. Emilies Onkel war Staatsanwalt des Kantons und wurde später Stadtschreiber von Zürich. Ihre Tante, von den Nichten und Neffen die «strenge Tante» genannt, war die berühmte Schriftstellerin und «Heidi»-Schöpferin Johanna Spyri.

Angesichts dieser Verhältnisse ist es nicht erstaunlich, dass die Ehe Kempin-Spyri von Emilies Familie nicht gebilligt wurde. Die Tochter verzichtete jedoch lieber auf ihre Mitgift denn auf den Mann, den sie liebte. Das war nur das erste von vielen Hindernissen, mit denen das Paar ein Leben lang zu kämpfen haben sollte.

Emilie Kempin-Spyri ist mittlerweile berühmt geworden als erste Frau, die in der Schweiz ein Jurastudium absolvierte. Was heute gerne erwähnt wird, musste sie damals allerdings teuer bezah-

len. Zwei ihrer Kinder, Walter junior und Agnes, haben 1923 in der «Neuen Zürcher Zeitung» bzw. 1936 in der «Basler National-Zeitung» bewegende Berichte über Spyris Leben geschrieben. Die Zürcher Historikerin Verena Stadler-Labhart ergänzte sie 1981 mit einer Studie über die ersten Rechtsstudentinnen an der Zürcher Universität. Darin erscheint Emilie Spyri als eine Frau, die ständig Zielscheibe sozialer Vorurteile und einer Diskriminierung war, die die Frauen per Gesetz gegenüber den Männern benachteiligte. Als sie ihr Studium aufnahm, war sie dem Misstrauen ihrer Umgebung ausgeliefert, die sie als «Blaustrumpf» taxierte. Ihren Beruf als Rechtsanwältin konnte sie nicht ausüben, und auch eine Stelle als Lehrerin wurde ihr verweigert. Und als sie 1891 in Zürich endlich die «venia legendi», das heisst die Erlaubnis, an Hochschulen zu lehren, erhielt, wurde sie von ihren Studenten mehr oder weniger boykottiert. Auch Erfolge, die sie im Ausland feiern konnte – 1888 in New York und 1896, als sie nach Berlin eingeladen wurde – vermochten sie nicht über die Ablehnung hinwegzutäuschen, die sie im eigenen Land erfuhr. Sie wurde schliesslich geisteskrank und verbrachte die letzte Zeit ihres Lebens in einem Heim in Basel, wo sie am 12. April 1901 48jährig starb.

Walter Kempin – mit Leib und Seele Philanthrop

Auch Walter Kempin hatte die besten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Leben. «An sich war er ein hochbegabter, vielversprechender junger Theologe», sagt von ihm seine Tochter Agnes, die keine Zuneigung für ihn empfand. Seine fruchtbarsten Jahre waren zweifellos jene seiner Pfarrtätigkeit in Enge, der Kirchgemeinde der Familien

GESCHICHTE

Escher, Landolt und Nägeli. Er engagierte sich während dieser Zeit (1874 bis 1885) mit Leib und Seele in verschiedenen philanthropischen Projekten. In seiner Kirchgemeinde gründete er zum Beispiel 1877 einen Hilfsverein für Bedürftige. In der ersten Hälfte der 1880er Jahre organisierte er Ferienkolonien für krankheitsanfällige Kinder. Als Journalist war er ab 1875 Co-Redaktor der Zeitschrift der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft; 1881 schuf er die Zeitschrift «Blätter & Blüthen», die im folgenden Jahr zu «Der Philanthrop» wurde; 1885 stellte er dessen Herausgabe ein und lancierte an seiner Stelle das «Zürcher Intelligenz-Blatt». Er hielt auch Vorträge, von denen jedoch nur noch ein einziger Text mit dem Titel «Das Postulat der unentgeltlichen Krankenpflege» vorhanden ist.

Kempins Schriften waren bis anhin nicht Gegenstand historischer Forschung – zu Unrecht, könnten sie doch nicht nur das Leben des Autors erhellen, sondern sind darüber hinaus ein Spiegel des sozialen Gedankenguts des Bürgertums im letzten Jahrhundert. Besonders Kempins journalistische Schriften sind eine nicht zu unterschätzende Quelle für die Geschichte gewisser Bewegungen und Vereine. So schuf Kempin im April 1884 im «Philanthrop» eine Rubrik «Frauenrechte und Frauenbildung» – nicht ganz zufällig, denn in jener Zeit nahm seine Frau ihr Studium der Rechtswissenschaften auf. Auch für die Geschichte der Anfänge des Schweizerischen Armeesanitätsvereins, des Schweizerischen Samariterbundes und nicht zuletzt des Schweizerischen Roten Kreuzes ist der «Philanthrop» eine unersetzbliche Quelle.

Kempin und das Schweizerische Rote Kreuz

Kempins wichtigste Tat in philanthropischer Hinsicht ist das Schweizerische Rote Kreuz selbst.

Walter Kempin, dem an der Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens sehr gelegen war, hätte in der Schweiz gerne eine Organisation von der Art gegründet, wie er sie in Baden-Württemberg kennengelernt hatte. Dort bildete nämlich der Ge-

meinnützige Frauenverein Krankenwärterinnen in erster Linie zur Gewährleistung von Hauspflegediensten aus. Solche «freiwillige Wärterinnen, die im voraus ausgebildet, geschickt und mit ihrer Aufgabe vertraut sind» (Henry Dunant) ergänzten aber auch im Kriegsfall die Armeesanitätstruppen, da diese Tätigkeit im Rahmen der lokalen Rotkreuzgesellschaft erfolgte. So etwas existierte bei uns nicht. Es gab zwar ein Exekutivkomitee in Bern, praktisch geschah aber nichts.

Kempin kommt daher ein doppeltes Verdienst zu: Erstens gründete er 1882 wieder ein nationales Komitee, das die Bezeichnung «Centralverein des Schweizerischen Roten Kreuzes» erhielt, zweitens versah er diesen Verein mit gemeinnützigen Zielsetzungen, die schon in Friedenszeiten verwirklicht werden konnten. Dazu gehörte unter anderem die Ausbildung von Krankenwärterinnen und die Einrichtung von Krankenstationen, die vom Roten Kreuz betrieben oder finanziert wurden.

Heute wissen wir, wie vorausschauend Kempin handelte, denn die Ausbildung von Krankenschwestern entwickelte sich in der Folge zum stärksten Tätigkeitsbereich der Rotkreuzgesellschaft. Er spürte auch richtig, dass nur ein ziviles Engagement das SRK am Leben erhalten konnte. Der von Dufour und Dubs 1866 gegründete «Hülfsverein für schweizerische Wehrmänner und deren Familien» scheiterte ja gerade daran, dass dieser grundlegende Aspekt vernachlässigt wurde.

Doch leider fand Kempin bei seinen Zeitgenossen kein Gehör. Er besass allerdings auch nicht das Organisationstalent eines Gustave Moynier oder Walter Sahli. Die Konkretisierung seines philanthropischen Programms schritt harzig voran; Kempin geriet innerhalb des damaligen Zentralkomitees in die Minderheit und musste schliesslich am 30. November 1885 von seinem Amt als Präsident des Centralvereins zurücktreten. Die verbleibenden Mitglieder verabschiedeten neue Statuten, die wieder mehr den Bedürfnissen der Armee entsprachen. Aber auch diesen war keine lange Lebensdauer beschieden: 1893 musste das SRK

dem Druck seiner Sektionen nachgeben und seine Tätigkeit definitiv so ausrichten, wie Kempin es sich gewünscht hatte.

abzuschliessen. Er veröffentlicht daraufhin einige kaufmännisch-ökonomische Werke: 1890 erscheint «Die Handelsgeschäfte mit Inhaber-Papie-



Walter Kempin. «An sich ein hochbegabter, vielversprechender junger Theologe»...
(Bild: zvg)

Schwierige Jahre und ein trauriges Ende

Das Schicksal suchte den Zürcher Pfarrer und Philanthropen noch mehrmals heim. Ab 1885 werden die Informationen allerdings sehr lückenhaft. Fest steht, dass Kempin am 1. Mai desselben Jahres auch seine Pfarrstelle in Enge aufgab und 1892 endgültig vom Pfarramt zurücktrat. Mit seinem Rückzug aus dem SRK beendete er praktisch auch all seine philanthropischen Aktivitäten. Jedenfalls widmete er sich ab 1888 – er siedelte damals mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten über – geschäftlichen und kaufmännischen Angelegenheiten. Ohne grossen Erfolg, wie es scheint, denn schon 1890 finden wir ihn wieder in Zürich, wo er an der Universität Rechtswissenschaften studiert, ohne jedoch

ren», 1892 «Die Börsensysteme der Schweiz». Während einiger Zeit arbeitet er mit seiner Frau zusammen, dann reist er nach Deutschland auf der Suche nach anderen Aufgaben und sieht von da an seine Familie nur noch selten. Kempin muss damals eine schwere und unglückliche Zeit verlebt haben – wie könnte es auch anders sein? Nach den Zwistigkeiten in Enge, seinem Scheitern beim Roten Kreuz und einem Prozess im Jahre 1887 hatte er in seiner Geburtsstadt, wie man heute sagen würde, «nichts mehr zu melden».

In Deutschland fand er offenbar eine Stelle als Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bonn. 1907 veröffentlicht er in Elberfeld eine kleine Abhandlung mit dem Titel «So liest

man Bilanzen». Allem Anschein nach gelingt es ihm, in diesem Land ein neues Leben anzufangen. Er erhält (wo? wann?) den Titel eines «Dr. phil.» und heiratet 1913 (?) eine ehemalige Schülerin, mit der er eine Tochter, Agathe, geboren 1914, und einen Sohn, Lothar, (1915) hat. Wenige Jahre später schlägt das Schicksal erneut zu: In der grossen Inflation, die Deutschland zu Beginn der zwanziger Jahre heimsucht, verliert Walter Kempin wie viele andere Sparer sein gesamtes Vermögen. Zu alt, um noch einmal von vorne zu beginnen, kehrt er 1923 mit der Familie in seinen Heimatort zurück, der inzwischen zur Stadt Zürich gehört, und wird dort von der öffentlichen Fürsorge unterstützt. Seine letzten Lebensjahre verbringt er in einem Heim in Rüschlikon. Er stirbt am 1. Dezember 1926 und wird zwei Tage später im Friedhof Sihlfeld in Zürich begraben.

Kempin in der Erinnerung der Seinen

Die Geschichte der Unterlegenen gerät in die Versenkung, das ist in der Geschichtsschreibung die Regel. Kempin war ein Verlierer. Seine Zeitgenossen haben ihm das nie verziehen. Das kommt in dem wenigen, was über ihn geschrieben wurde, wie auch in den historischen Essays des SRK klar zum Ausdruck. Ein erstes negatives Bild liefert uns Kempins Tochter Agnes, die in ihrem Artikel in der «NZZ» alles, was er in seinem Leben zustande brachte, verschweigt, mit Ausnahme einer eloquenten Würdigung seiner intellektuellen Qualitäten und einer Andeutung der wertvollen Unterstützung, die er seiner Frau leistete, als diese 1882/83 ihre Maturitätsprüfungen vorbereitete. Laut Agnes war ihr Vater unfähig, die Verantwortung als Familienvater und Ehemann wahrzunehmen; er wird als Vagabund beschrieben, der nur in den Schloss seiner Familie zurückkehrte, um sich unterhalten zu lassen. Die feindselige Haltung der Zürcher Gesellschaft wird lediglich erwähnt, um das Bild der Mutter zu erhöhen, nicht aber zur Erklärung der väterlichen Frustrationen.

Auch in den drei Geschichten der Kirchgemeinde Enge

kommt Kempin nicht besser weg. Conrad Escher hält in seiner Chronik von 1918 nur gerade das Datum von Kempins Amtsantritt als Pfarrer und jenes seines Rücktritts fest und erwähnt noch, dass er 1885 «ein politisches Blatt» herausgab und 1887 in die Vereinigten Staaten ausreiste. J. Hefti veröffentlicht 1944 seinerseits Erinnerungen über die Kirche Enge. Sein Urteil über den Philanthropen fällt hart aus: «Das verantwortungsvolle Amt eines Pfarrers lag ihm nicht und seine Amtsführung gab zu Klagen Anlass.» Er deutet auch – ohne weitere Erklärungen – Streitigkeiten mit der Sekundarschule Enge an. Ein Zeugnis aus neuerer Zeit ist die 1982 erschienene Broschüre zum hundertjährigen Bestehen der Kirchgemeinde Enge, in der Pfarrer Ewald Walter das bereits Gesagte wiederaufgreift und hinzufügt: «Er war in seiner Geisteshaltung besonderer Art.» In einem Gespräch mit dem Autor dieses Textes äusserte Pfarrer Walter allerdings ein positives Urteil, indem er Kempin zugestand, mit seinen Ideen der Zeit voraus gewesen zu sein und manches gefordert zu haben, was dann später verwirklicht wurde.

Ebenso bezeichnend, wenn auch nicht beabsichtigt, ist das Vergessen Kempins seitens der Samariter von Enge, die in ihrer Broschüre zum 50jährigen Bestehen des Samariterbundes (1937) den Centralverein des Schweizerischen Roten Kreuzes würdigten, ohne zu wissen, dass deren Gründer unter ihnen lebte!

Kaum verständlich ist hingegen das Vergessen seitens der beiden Verfasser je einer Geschichte der Gemeinnützigen Gesellschaft Enge, der Kempin ebenfalls angehörte. Die erste, geschrieben von einem gewissen K. Jauch und 1931 veröffentlicht, erwähnt Kempins Namen lediglich im Zusammenhang mit einem Vortrag, den er 1880 zum Thema «Die Geschichte der Frauen» hielt. In der zweiten, aus dem Jahre 1956 und aus der Feder von Emil Bühler, kommt er überhaupt nicht vor, obwohl darin ausführlich von Initiativen zugunsten der Armen, von öffentlichem Krankenpflegewesen und von der Ausbildung von Krankenwärterinnen die Rede ist. Von der Existenz

der Zeitschrift «Der Philanthrop» hat der Autor offensichtlich keine Notiz genommen.

Kempin in der Geschichtsschreibung des SRK

Was das Schweizerische Rote Kreuz angeht, sind die Auslassungen ebenfalls zahlreich. Ein erster, mehr summarischer, geschichtlicher Abriss wurde im Jahresbericht 1895/96 veröffentlicht. Als Verfasser zeichnet der Armeechefarzt Oberst A. Ziegler. Man erfährt, dass die Institution 1866 von Dubs und Schenk gegründet wurde. Für das Jahr 1882 werden der Name Kempins sowie Artikel 1 der Statuten des Centralvereins zwar erwähnt; dies aber lediglich, weil die Gesellschaft zum Zeitpunkt, zu dem der Abriss geschrieben wurde, den Weg zu ihrer zivilen Bestimmung, nämlich die Ausbildung von Krankenwärterinnen, endlich gefunden hatte. In einem geschichtlichen Rückblick anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung des SRK im 12. Jahresbericht von 1906 wird wiederum der erste Artikel der Statuten des Centralvereins in voller Länge zitiert. Man betont auch die Tatsache, dass das 1882 vorgesehene Programm in den meisten Punkten realisiert wurde, ja man zitiert sogar den «Philanthropen». Der Name des Zürcher Pfarrers, der dieses Programm im wesentlichen gestaltete, findet dagegen keine Erwähnung. Dafür wird der Schweizerische Armeesanitätsverein (mit dessen Präsidenten Kempin zusammenarbeitete) dafür geehrt, das SRK gegründet zu haben...

Jede Institution braucht eine Identität, für sich selbst wie auch für das Publikum, das sie ansprechen will. Diese Identität gründet in erster Linie auf der besonderen Art ihrer Aktivitäten, daneben aber auch auf ihren Ursprüngen, auf ihrer Geschichte. Je einfacher und einheitlicher diese dargestellt werden kann, um so leichter fällt die Identifikation. Folgerichtig haben die ersten Verfasser einer Rotkreuz-Geschichte alle komplexen oder konfliktträchtigen Aspekte beiseite gelassen. Propagandistisch mag ein solches Vorgehen wirkungsvoll sein, einem echten Verständnis der Personen und Ereignisse ist es je-

doch hinderlich. Zudem geht gerade das verloren, was die Originalität der Geschichte des SRK ausmacht.

Ähnlichkeit der Schicksale

Ein Vergleich zwischen gewissen Aspekten der Schicksale von Walter Kempin und Henry Dunant drängt sich fast auf. Tatsächlich fiel auch Dunant – nachdem er seinen Zeitgenossen die Notwendigkeit und Dringlichkeit von Massnahmen zur Linderung der Leiden auf dem Schlachtfeld bewusst gemacht hatte – in Ungnade, weil er sich nach einem Konkurs vor Gericht verantworten musste. Davon zeugt ein Brief des damaligen IKRK-Präsidenten Moynier an Bundesrat Schenk, datiert vom 2. Juli 1873, worin es unter anderem heisst: «1867 wurde die Ehrbarkeit des Herrn Dunant im Anschluss an einen Prozess dermassen fragwürdig, dass er Genf verlassen musste und vom Internationalen Komitee ausgeschlossen wurde, da man nichts mehr mit ihm gemein haben wollte. Herr Dunant hat dieses Urteil der Öffentlichkeit jedoch keineswegs akzeptiert und lässt sich im Ausland weiterhin keine Gelegenheit entgehen, sich als einer der Helden des Roten Kreuzes aufzuspielen... Unserseits legen wir, zur Ehre des Roten Kreuzes, grossen Wert darauf, dass keine anrüchigen Individuen in seinem Dienste stehen...» Wie es weiterging, ist bekannt. Dunant irrite zwanzig Jahre lang durch ganz Europa, bevor er wie ein armer Vagabund Zuflucht in einem Heim in Heiden fand. Erst in seinen letzten Jahren wurde ihm noch eine weltweite Anerkennung zuteil. 1901 erhielt er den Friedensnobelpreis, und seither errichtete man ihm Denkmäler.

Von Kempin dagegen weiss kaum noch jemand, wie er aussah. Normalerweise entspricht die Bekanntheit einer Persönlichkeit der Tragweite ihres Lebenswerkes. Dunants Werk wirkte weltweit. Das Lebenswerk Kempins hatte lokale und nationale Bedeutung. Es ist an der Zeit, es zur Kenntnis zu nehmen. □